Ein Gerücht, das noch der Aufklärung bedarf, wird uns durch ein Privat-Telegramm unseres Petersburger X-Korrespondenten übermittelt. Danach wird in dortigen diplomatischen Kreisen von einer Note gesprochen, welche die **spanische Regierung** dieser Tage dem russischen Ministerium des Auswärtigen über die Marokko-Frage eingehändigt hätte. Die spanische Regierung erkläre in dieser Note, daß sie gleich der französischen Regierung den Sultan Muley Hafid anerkenne. Diese Erklärung werde in den diplomatischen Kreisen Petersburgs mit großer Genugtuung aufgenommen. Es ist unnötig zu sagen, daß das Gerücht falsch ist; wir geben es wieder, um vielleicht zur Aufhellung des Irrtums, der ihm zugrunde liegt, beizutragen.

Muley Hafid und die Mächte.

Der „Temps" sagte am 2. September in einem Artikel, in dem vier Bedingungen aufgezählt werden, die Frankreich für die Anerkennung Muley Hafids stellt: „Dies sind die vier Vorschläge, die Frankreich und Spanien seit dem 26. August ins Auge gefaßt haben, und dieser Standpunkt ist allen Auswärtigen Aemtern bekannt und hat bis jetzt bei der deutschen Regierung keinen Widerspruch hervorgerufen." Auf diese Bemerkung des „Temps" wird jetzt in einem offiziösen Berliner Telegramm der „K.-Ztg." folgende Antwort erteilt: „Bis zum 2. d. M. abends hat die französische Regierung in Berlin keinerlei Mitteilung in der vom „Temps" erwähnten Art machen lassen. In Paris hatte der Minister Pichon dem deutschen Geschäftsträger am 26. vorigen Monats gesagt: Für ihn laute in der marokkanischen Frage jetzt die Parole „Abwarten". Erst in einigen Tagen hoffe er dem Geschäftsträger über die von Frankreich zu beobachtende Haltung mehr sagen zu können. Am 26. vorigen Monats teilte der Vertreter des beurlaubten politischen Direktors dem deutschen Geschäftsträger mündlich mit, daß zwischen der französischen und der spanischen Regierung Verhandlungen im Gange seien zum Zwecke der Feststellung des Wortlautes eines von ihnen demnächst an die Signatarmächte der Akte von Algeciras im Hinblick auf die etwaige Anerkennung Muley Hafids zu richtenden Rundschreibens. Im Laufe einer längeren Unterhaltung führte derselbe Beamte des Pariser Auswärtigen Amtes dann noch aus, man müsse Muley Hafid durchaus an sich herankommen lassen. Seine endgültige Anerkennung werde wohl noch in ziemlich weitem Felde liegen. Hinsichtlich der Bedingungen für sie könne er sagen, daß man neben dem von allen Mächten zu beanspruchenden Versprechen der Uebernahme aller bestehenden Verträge Frankreich von Muley Hafid als ersten Beweis einer versöhnlichen Gesinnung wenigstens den Versuch einer beruhigenden Einwirkung auf die Harka an der algerischen Grenze verlangen müsse. Weitere Mitteilungen zur Sache sind dem Berliner Auswärtigen Amte von der französischen Regierung bis zu der mündlich gemachten deutschen Mitteilung über die nach deutscher Auffassung vorliegende Notwendigkeit einer raschen Anerkennung Muley Hafids nicht gemacht worden.

Französischer Sieg in Südost-Marokko.

Nach einer in Paris eingegangenen amtlichen Meldung aus Colomb-Béchar hat gestern die gesamte französische Kolonne früh 6 Uhr das Lager der Marokkaner angegriffen. Der Kampf dauerte bis 4 Uhr nachmittags. Die Stämme hatten große Verluste. Ihre Harka (Streitmacht) ist in **voller Auflösung.** Auf französischer Seite wurden drei Mann schwer verwundet.

Ueber den Verlauf des bedeutungsvollen Gefechtes werden folgende Einzelheiten berichtet:

Oberst Alix rückte gegen 5 Uhr früh mit 5000 Mann von Bu Denib gegen das Lager der Harka in Djorf vor und stieß vier Kilometer von Bu Denib entfernt auf den Feind. Die Harka griff mit ihrer gesamten Streitmacht die französische Kolonne an und machte wiederholte Versuche, sie von Bu Denib abzuschneiden. Nach vierstündigem Kampfe war die Harka völlig aufgelöst. Oberst Alix bemächtigte sich des Lagers von Djorf, das die Harka unter Zurücklassung der Lebensmittel in offener Flucht verließ. Die französische Kolonne nahm ihren Weg sodann gegen Tazzugert, wo sie sich mit ihrer Kavallerie wieder vereinigte, die auf der Verfolgung der Stämme des Tafilets begriffen war. Die Verluste des Feindes sind beträchtlich. Auf französischer Seite sind nur ein Leutnant von den Schützen und 21 Mann verwundet, darunter drei schwer. Der Ausgang des Kampfes ist der großen Wirksamkeit der französischen Artillerie zu verdanken, die den Aufturm des Feindes in weiter Entfernung von den Infanteriekolonnen zum Stehen brachte.

---

* Der frühere belgische Ministerpräsident, Staatsminister **Beernaert** ist, wie uns ein Privat-Telegramm unseres Brüsseler X-Korrespondenten meldet, von einem Unfall betroffen worden. Er stürzte in Bad Ragatz und brach den Arm. Er wird daher seine Absicht, dem Kongreß des „Instituts für internationales Recht" in Florenz beizuwohnen, nicht ausführen können. Staatsminister Beernaert hat sich trotz seiner 80 Jahre noch große Frische und politische Tatkraft gewahrt. Bei den Beratungen der Kongo-Annexionsvorlage hat er noch jüngst, entgegen dem Willen vieler seiner klerikalen Parteigenossen, durch seine beredte Opposition zahlreiche den belgischen Interessen schädliche Bestimmungen aus dem Gesetze beseitigen helfen.

Die Jungtürken und die Schule.

(Von unserem Korrespondenten.)

Uesküb, 5. September.

Heute hatte ich Gelegenheit, mit einem angesehenen Bulgaren über die Stimmung unter der hiesigen bulgarischen Bevölkerung angesichts der Neugestaltung der Dinge zu plaudern. Nach ihm herrscht im allgemeinen eine zufriedene und zuversichtliche Stimmung unter bulgarischen Ottomanen. Nur über die Neuanordnungen, die sich auf die Schulen beziehen, äußert sich mein Gewährsmann ziemlich pessimistisch. Diese werden nach seiner Meinung die mazedonischen Bulgaren unter keiner Bedingung annehmen. Nach dem geplanten neuen Reglement soll in den Elementarschulen in türkischer, griechischer, serbischer, bulgarischer ꝛc. Sprache unterrichtet werden dürfen, während für die Mittel- und Hochschulen ausschließlich die „Landessprache", das heißt die türkische in Anwendung kommen soll. Wegen der Unterrichtssprache auf den Hochschulen wird kaum eine Erregung eintreten, anders aber verhält es sich mit den Mittelschulen. Die Türken leitet ein sehr zweckmäßiger Gedanke, wenn sie die gesamte Jugend der verschiedenen Nationalitäten an gemeinsamen Mittelschulen heranbilden wollen. Die gemeinschaftlich verbrachten Jugendjahre sollen in den Herzen der zusammen erzogenen Osmanen die Neigung zum Nationalitätenhader dämpfen. Dazu ist eine einzige Unterrichtssprache ein unentbehrliches Werkzeug. Die Schule ist es im Orient ja immer gewesen, welche im Verein mit der Geistlichkeit den Samen des Nationalitätenhasses ausstreute. Das ging so weit, daß die eigentlichen Unterrichtsfächer vielfach sehr gegen die „Politik" zurückstehen mußten. In Wahrheit sind die Lehrer im Orient immer mehr politische Propagandisten als Lehrer, und die Geistlichkeit mit ihnen, denn sie ist es in zweiter Linie, welche die Lehrerstellen besetzt und für die nötigen Inspirationen sorgt. Das jungtürkische Comité hat zweifellos mit seiner Verfügung über die Schulen das Uebel des Nationalitätenhaders an der Wurzel erfaßt, aber es wird sehr viel Klugheit und ebensoviel Energie nötig sein, um die zahlreichen Hindernisse auf diesem Wege, der mit der Zeit zum Ziele der Verbrüderung führen muß, fortzuräumen.

Vielleicht wird den Jungtürken die Ueberwindung des Widerstandes der osmanischen Bulgaren erleichtert durch den Parteihader, der schon seinen Einzug unter ihnen gehalten hat. Schon sind sie in dreierlei Parteien zerplittert, wobei hauptsächlich die Kirchenstreitigkeiten das trennende Element sind. Die innere Uneinigkeit, die jedes der christlichen Völker am Balkan beherrscht, wird auch auf die Wahlen einwirken. Dies kann den bis jetzt völlige Parteilosigkeit bewahrenden Türken zu großen Erfolgen und einer unerwartet starken Stellung im Parlamente verhelfen.

Wenn dann aber die Zeitungen und die Regierungen der Kleinstaaten ihre Entrüstungsschreie über die Unterdrückung des christlichen Elementes durch die Türken hören lassen, wird man wissen, wie es in Wahrheit bestellt ist. Ohne Opfer seitens der einzelnen Nationalitäten, das ist auch die Ansicht meines bulgarischen Gewährsmannes, wird der nationale Friede auch unter dem neuen Regime nicht erreichbar sein.

* * *

Die Wahlbewegung in der Türkei.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

β London, 8. September.

Das Comité für Einheit und Fortschritt in Saloniki hat zwar noch keine definitiven Entschlüsse über die Zahl der von ihm aufzustellenden **Kandidaten** gefaßt, doch wird es in erster Linie natürlich seine Mitglieder, deren Zahl etwa 80,000 beträgt, begünstigen, sofern sie moralisch und intellektuell den an sie gestellten Ansprüchen genügen. Natürlich werden die Moslems in der Majorität sein, doch ist Konfession nicht maßgebend. So sind die Kandidaten des Comités in Saloniki und Smyrna zwei Juden. In Kleinasien werden ebenfalls einige Comitémitglieder als Kandidaten, namentlich in großen Städten, wie Brussa und Smyrna, aufgestellt werden, doch ist dort die Organisation des Comités nicht so stark wie in der europäischen Türkei. Die Haltung gegen die Griechen, Bulgaren und Armenier wird von deren politischen Programmen abhängen. Schließen sie sich dem Programm des Comités an, so wird dieses ihre Kandidaten, sofern sie sonst den Anforderungen entsprechen, unterstützen. In Summa: Das Comité für Einheit und Fortschritt wird so viel wie möglich die Wahlen kontrollieren; in jene Gegenden, wo bisher sein Einfluß nicht stark genug war, sind zahlreiche Delegierte abgegangen, um das Volk aufzuklären und für die Wahlen vorzubereiten. Das Comité hat der Regierung seine Hilfe für einen ordnungsmäßigen und ruhigen Verlauf der Wahlen versprochen.

* * *

Eine der dringlichsten Aufgaben, mit denen sich das türkische Parlament zu beschäftigen haben wird, dürfte eine zeitgemäße **Reform** des **Wahlgesetzes** sein. Große Teile des Volkes sind, wie unser Konstantinopeler ☞-Berichterstatter uns schreibt, mit dem Gesetze unzufrieden, weil sie vom Wahlrecht einfach ausgeschlossen sind. Im großen ganzen sind nur Grundbesitzer, die mehr als 100 Piaster jährlich an Steuern bezahlen, zur Urne zugelassen. Zu welchen Folgen dies führt, zeigt ein krasses Beispiel aus Kleinasien. Im Wilajet Augora, Kreis Jabanabad, leben 27,304 Personen männlichen Geschlechts; aber nur 326 Personen sind wahlberechtigt.

Deutschland.

* Die sattsam bekannte „Freisinnige Ztg." leistet sich wieder einmal ein „Denunziationchen", diesmal gegen den früheren **Obersten Gädke.** In dem Blättchen, das sich noch immer als das „führende Organ" der freisinnigen Volkspartei geriert, fand sich dieser Tage folgende liebenswürdige Anrempelung:

„Der auf dem Boden der freisinnigen Vereinigung stehende Liberale Verein in Steglitz kündet in dem Organ der Barthianer politische Diskussionsabende an, an denen auch Parlamentarier teilnehmen werden. Als Vorsitzender des Vereins wird der frühere Oberst Gädke angegeben. Dieser Herr hat sich aber vor einiger Zeit, wie in einer demokratischen Versammlung in Schöneberg mitgeteilt wurde, der neuen Partei des Herrn Dr. Barth angeschlossen, und es ist daher die Frage nicht unberechtigt, wie sich seine Zugehörigkeit zur Barth-Partei mit dem Vorstandsamt eines Vereins der freisinnigen Vereinigung verträgt? Oder vielleicht muß die Frage korrekter lauten: Wie denkt die Parteileitung der freisinnigen Vereinigung darüber, daß der Vorsitzende eines Vereins ihrer Partei der neu gegründeten Partei des aus der freisinnigen Vereinigung ausdrücklich ausgetretenen Herrn Dr. Barth angehört?"

Jetzt antwortet die „Lib. Corr." auf diese Frage. Sie erklärt kurz und bündig:

Zweifellos ist die Entscheidung dieser Frage nur die Aufgabe desjenigen Vereins, der Herrn Oberst Gädke zum Vorsitzenden gewählt hat. Ein Eingreifen in diese internen Vereinsaufgaben hat die Parteileitung der Freisinnigen Vereinigung von jeher aus Achtung vor der Selbständigkeit der angeschlossenen Parteivereine abgelehnt. Noch entschiedener müßte sie es aber ablehnen, wenn andere freisinnige Parteien im Widerspruch mit der Einigungsbeschlüssen von Frankfurt a. M. in die internen Organisationsfragen der selbständigen Partei der Freisinnigen Vereinigung sich einmischen wollten.

Daß gerade die „Freis. Ztg.", die sich sonst so gern hinter den Schild der Frankfurter Einigungsbeschlüsse verkriecht, sich solche schwere Abfuhr holen muß, ist peinlich aber wohlverdient.

---

* An Stelle des vor kurzem verstorbenen Grafen zu Solms-Laubach wurde der Generaladjutant des Kaisers, General der Kavallerie und bisherige Präses der Generalordenskommission **Prinz Eduard zu Solm-Horstmar** zum Domherrn des Stiftes Naumburg ernannt.

---

* Zur Angelegenheit des verstorbenen Bürgermeisters von Roda **Dieterici** veröffentlicht der Hamburger Hauptpastor Rode jetzt im „Hamb. Fremdenbl." den Wortlaut des Schreibens, das Herrn Dieterici in den Tod trieb. Es lautet:

„Altenburg, 17. August 1908. Ew. Hochwohlgeboren füge ich dieses Privatschreiben dem offiziellen (das Programm des Herzogsbesuches enthaltend. Red.) bei. Das Schreiben vom 16. d. M. habe ich erhalten und werde der Befürwortung eines Gnadengesuchs nicht im Wege stehen. Bis die Angelegenheit erledigt ist, können Ew. Hochwohlgeboren aber nicht bei solchen Anlässen wie der Besuch Ihrer Hoheiten am Empfang teilnehmen; ich würde es für geeignet halten, wenn Ew. Hochwohlgeboren an dem fraglichen Tage oder ev. für zwei oder drei Tage, um möglichst unauffällig zu sein, auf Urlaub wären.

Die Begrüßungsansprache hätte dann der Vorsitzende der Stadtverordneten zu halten, er und Ihr Vertreter — der Ratskämmerer — würden die höchsten Herrschaften am Portal zu empfangen haben. Fällt das Gnadengesuch zu Ihren Gunsten aus und wird Ihnen die Uniform wieder verliehen, werde ich nicht ermangeln Seine Hoheit den Herzog davon in Kenntnis zu setzen und Ihnen eine Vorstellung zu erwirken.

Daß junge (ich meine das ganz junge) Mädchen macht aus zwei Gründen jede höhere Geselligkeit unmöglich; und — man mag aus anderen Gründen darüber schlecht urteilen — die französische Gesellschaft konnte darum eine solche Blüte erreichen, weil das junge Mädchen ausgeschlossen war. Das junge Mädchen hat das natürliche Interesse, zu heiraten, und ehe diese Sehnsucht erfüllt wird, ist es nicht reif für den Reiz einer uninteressierten und darum interessanten Geselligkeit. Dann aber legt ihre Anwesenheit eine lästige Gene auf, sie ist kein Kind mehr, aber auch noch kein Mensch. Der Zwang, die Unterhaltung stets so zu führen, daß junge Mädchen zuhören können, bringt dieses Gartenlaubenniveau hervor, von dem sich die Männer später im Wirtshaus erholen müssen; denn der Zwang, den die Anwesenheit junger Mädchen ausübt, ist nicht befruchtend und bereichend wie der einer geistreichen Frau oder alten Dame, in deren Gegenwart kein Thema verpönt ist, wenn es gelingt, ihm eine würdige Form zu geben. Unter einem solchen Zwange pflegen sich die Gedanken selbst zu läutern, ja bisweilen zu vertiefen.

Die französische Gesellschaft hat inzwischen mit ihren guten alten Traditionen gebrochen und das moderne junge Mädchen — dieses reizende Monstrum — zugelassen. Sie hat dadurch zweifellos verloren. Unsere Gesellschaft ist, in den Hauptstädten wenigstens, in den letzten zehn Jahren sehr viel interessanter geworden, nicht weil die Frau oder die alte Dame die ihr so sehr zu wünschende Führerrolle endlich übernommen hätte, sondern weil wir alle mit Erstaunen, Entsetzen oder Entzücken dieses neue Geschöpf anstarren, für das es, wenn man das Wort im feelischsten Sinn und nicht allzu tadelnd auffassen will, noch immer keinen treffenderen Ausdruck gibt als „demiverge".

„Faust" im Neuen Schauspielhause.

M. J. Drei „Faust"-Aufführungen sah ich seit Pfingsten: in Weimar die pompöseste, in München die interessanteste und gestern in Schöneberg die solideste. Das Neue Schauspielhaus ist nicht wie das Deutsche Theater, das sich zur gleichen Aufgabe rüstet, kontraktlich zum Wagemut verpflichtet. Bürgerliche Wohlanständigkeit heißt sein Ziel, und wenn die Genügsamkeit auch in der Kunst keine Tugend bedeutet, so muß doch Alfred Halms emsige Ausnützung seiner Mittel gerühmt werden. Seit den Tagen des Kainz-Gastspiels stand Goethes Dichtung bereits im Spielplan seiner Bühne. Es gehört eine hübsche Ueberwindung des landläufigen Schlendrians dazu, so bald darauf im neuen Anlauf eine Reformation an Haupt und Gliedern durchzuführen. Eine Umwandlung zudem, die fast in allen szenischen Dingen einen Fortschritt bedeutet.

Der moderne Dramaturg hat einen Helfer und Widersacher zugleich in der Drehbühne gewonnen. Im vorigen Frühjahr beherrschte die Regie das komplizierte Dominospiel noch nicht völlig, das die Teufelsmaschine hinter den Kulissen nötig macht. Damals sah es auf dem Theater oft so eng und verbaut aus, als ob in Fausts Wohnort eine Untergrundbahn vorbereitet würde. Beim Osterspaziergang quetschte sich die Menge an einer fatalen Mauer entlang, und in Frau Martens Garten gab es Menschenfallen, durch die sich selbst der schlanke Kainz mühsam hindurchzwängte. Jetzt ist alles freier und geräumiger geworden, wenn die Entwickelung der Spaziergänger in einer neuen Szenerie auch an das schlimme Muster des Münchener Künstlertheaters, an den Gänsemarsch, mahnt. Besser wäre es gewesen, das unvergeßliche Vorbild der Bayern für den Prolog im Himmel zu studieren, der sich auf Halms Bühne in einem rechten Opernolymp abspielt.

Das Ideal der Solidität, das alle Bühnenbilder beherrschte, war selbst aus dem neu eingefügten Brockenzauber der Walpurgisnacht nicht verbannt. Trotz der Hexennacktheit, die durch Finsternis, trotz einer geretteten Mephisto-Derbheit, die durch das schamhafte Räuspern des Darstellers gemildert wurde. Freilich gehört die Walpurgisnacht zu den Illusionen, die sich auf dem Theater am schwersten verwirklichen lassen. In Weimar, München, Schöneberg kam es doch stets auf das gleiche Grunzen, Quieken, Heulen hinaus, das die Melodie der Verse erstickt und den betäubten Zuschauer nur bei der Gretchen-Vision aufhorchen läßt. Im Neuen Schauspielhause hatte der Regisseur Welisch auf Mondeszauber und Bergesglühen verzichtet und ein Felsentor aufgebaut, das in seiner schroffen Düsterheit eher in die Kordilleren als nach Schierke versetzte. Dadurch kam Starrheit in ein Bild, das Kreisen, Schweben, Taumeln verlangt. Hier kann wohl nur, nach Tingeltedts Forderung, die Wandeldekoration helfen.

In einen Hexensabbat, wie ihn die Phantasie stets wirksamer als die Realität der Balletttrikots ausmalen wird, hätte Adolf Kleins Mephisto allerdings schlecht hineingepaßt. Aus Junker Satan war ein wohlfrisierter Marquis geworden, der für Pech und Schwefel die Grandezza des beschaulichen Alters, für den bejenden Witz Salbung und Würde einsetzte. Vor diesem wohlsituierten Honoratioren hätte selbst Charlotte Marens Gretchen keine Angst verspürt, so schüchtern sie auch in blutjunger Unschuld auf die Bühne trat. Diese Naive dringt über die Grenzen des Niedlichen kaum hinaus, aber der Monolog am Spinnrade bewies, daß ihr die Innigkeit eines unstudierten Tones nicht mehr, wie im Vorjahre, unerreichbar ist.

Vom Valentin zum Faust ist jetzt Hans Siebert aufgerückt. Für seine Rolle gibt es auf der deutschen Bühne, in Weimar wie in München, eine böses Schema: brummig vor der Hexenküche, sühlich nach der Hexenküche. Herr Siebert darf sich rühmen, diesen Zwiespalt nach Kräften überbrückt zu haben. Die Regie arbeitete der Einheitsillusion zwar entgegen, indem ihre Friseure den Grübler und den Liebhaber einander so ähnlich wie Tolstoi und — Schiller erscheinen ließen. Der Schauspieler aber trug schon in sein Studierzimmer jenen unverzagten, jugendlichen Schwung des Sehnens hinein, den er in Gretchens Armen dann freilich nicht zu steigern wußte. Das eindringliche Charakterisieren, das den Anfang seiner Leistung interessant werden ließ, mag ihn anspornen, auch am Schlusse der Trockenheit auszuweichen.

Vorläufig ist jedenfalls das Zweifelsenproblem Fausts noch ungelöst. Nun haben die Künstler auf Max Reinhardts Bühne das Wort!

Theaterchronik. Im Thalia-Theater ging gestern der Schwank „Das Mütterchtsmädchen" von Kren und Lippschütz zum fünfundzwanzigsten Mal in Szene. Das lustige Stück fand in der vortrefflichen Darstellung wieder den Beifall, der es schon bei der Premiere auszeichnete.

Der „Deutsche Verein zur Unterstützung notleidender Russen" veranstaltet am Sonnabend, den 12. September, nachmittags 3 Uhr im Schiller-Theater Charlottenburg eine Tolstoi-Feier, die durch einen Vortrag von Raphael Löwenfeld eingeleitet wird. Daran schließt sich eine Aufführung des Dramas „Die Macht der Finsternis".

Aus der Kunstwelt. Der Kunstsalon Mathilde Rabl, Potsdamerstraße 134c, ist wieder eröffnet worden. Es sind unter anderen ausgestellt Werke von Karl Buchholz, Max Klinger, Walter Leistikow, Max Liebermann, Gustav Schönleber, Spitzweg, Hans Thoma.

Das größte Fernrohr der Welt wird demnächst die Carnegie-Institution in Washington anzuweisen haben. Es handelt sich um ein Spiegelteleskop von rund 2,50 Meter Oeffnung, dessen optischer Teil aus einem Glasspiegel mit versilberter Oberfläche bestehen soll, und dessen Herstellung Professor Ritchie anvertraut ist. Die Vorrichtungen zum Zuschneiden des Glasblocks, dessen Guß vollkommen gelungen ist, sind bereits